

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 82.

Dinstag den 10. October.

1848.

Die Reissjagd: Gerechtsame in Krain.

Die Reissjagd-Gerechtsamen in Krain haben ihren Ursprung nicht aus der Feudalgewalt, sonst würden sich solche nur über den Grundcomplex der eigenen Unterthanen damaliger Vasallen erstrecken; sondern sie gründen sich auf eine privatechtliche Erwerbungsart, und zwar durch Kauf.

Die Reissjagd in Krain war ein Eigenthum der Herzoge von Krain und ist mit dem Herzogshute an das regierende Kaiserhaus, Oesterreichs Monarchie, übergegangen. Weiland Kaiserin Maria Theresia ließ die Reissjagd in Krain als ein Krongut durch die Resolution vom 22. Juni 1752, ungeachtet einer Gegenvorstellung der krainischen Stände, mittelst einer öffentlichen Licitation, und zwar secundum situm der damaligen Pfarren und Vicariate, an die Erstehungslustigen ins Privateigenthum verkaufen. Dieser licitandoweise Verkaufsact der Reissjagd in Krain begann am 9. Februar 1753, und wurde darauf an verschiedenen Tagen desselben Jahres bis zur Beendigung fortgesetzt. Der 1. §. des Licitationsprotocolls lautet wörtlich:

„Wie noch allerhöchst Se. k. k. Majestät aus besondern gnaden für die crainerischen Herrn Landstände gnädigst gestatten, das Primo bei sothan vornehmenden Licitation unter denen vorkomender offerenten primo loco denen Wildbans-Inhabern = 2^o den grund-Herrschaften, und 3^o denen übrigen Herrn und Land-Leuthen vor andern der Vorzug gelassen werden solle, jedoch kann das Ablefungs-Recht Inner Jahr und Tag keineswegs gestattet werden.“

Daraus ergeben sich die Rechtsfolgen, daß die bei einem Dominio in Krain befindlichen Reissjagd-Gerechtsame kein Object des Dominicalbesitzthumes, folglich auch kein Object des ständischen Catasters seyen; daß selbe in den ständischen Cataster gar nicht aufgenommen werden konnten, da solcher seine Begründung aus den Dominicalfessionen der Jahre 1750 et 1751 erhielt, die Reissjagd-Gerechtsame aber in den spätern Jahre 1753 zufällig eben zum fraglichen Dominium, aber nicht als ein Accessorium, sondern als ein besonderes Privateigenthum des erkaufenden Inhabers dazu kommen. Jeder später gewordene Inhaber eines Dominiums muß daher speciel nachweisen, daß er das vom frühern Dominiumsinhaber ausgeübte Jagdrecht auch an sich gebracht habe.

Nicht zu befürchten haben sonach die Herren Reissjagd-Inhaber in Krain, daß ihre Jagdgerechtsame durch die zu Folge Reichstags-Beschlusses vom 14. August l. J. vorzunehmende Regulirung zur Ablösung der auf den unterthänigen Gründen haftenden Unterthanslasten auch ins Mitleid gezogen werden könnten. Dem hohen Reichstage steht nach den Rechtsprincipien nur zu, einen Spruch darüber zu machen: die Reissjagd-Gerechtsame in Krain bestehen auf einem Kaufvertrage, folglich können solche nur dann aufhören, falls den Jagdberechtigten wenigstens der Kauffchilling des Jagden-Licitations-Protocolls ddo. 9. Februar 1753 bar, von wem immer, ersetzt werde. Noch bemerke ich, daß die Reissjagden in Krain einen Verkaufsbetrag von 27,699 fl. abwarfen.

Es wird mir zu einem Vergnügen gereichen, jeden P. T. Herrn Reissjagd-Inhaber über Verwenden pr. Post mitzutheilen, um welchen Kauffchilling seine Jagd von seinem Gutsvorgänger im Licitionsprotocolle ddo. 9. Februar 1753 und von wem erstanden wurde, nur wollen gefälligst die Pfarren, in welchen die Jagd ausgeübt wird, genau benannt werden.

Wartenberg: am 28. September 1848.

A. Murgel.

An die krainischen Gewerke.

Unsere sehr geschätzte vaterländische Zeitschrift „Slovenija“ bringt uns eine recht zeitgemäße Aufforderung, die wir verdeutscht hier geben wollen:

„Schon seit einigen Jahren her verfinstert sich von Tag zu Tag der Horizont unserer Eisenwerks-Industriellen. Obgleich ihnen, bei den kühnsten Combinationen, schwerlich je eine der Vergangenheit gleiche Zukunft aufgehen wird, so gibt es doch noch Mittel, ihnen ihre gelähmte Flügelfraft zu verbessern. Denn nicht allein die unbarmherzige, natürliche Mutter Concurrenz ist es, die ihnen so empfindliche Hiebe versetzt, sondern auch schlechte und mangelhafte Landes-Institutionen, Mißgriffe in der Production selbst, und andere Uebelstände, dem Allen, so viel als möglich abzuwehren, es nun um so dringender Noth thut, als bei einer sehr leicht möglichen, gänzlichen Stockung dieses, Krains fast einzigen bedeutendern Ausfuhr-Artikels, Pauperismus und Proletariat mit allen ihren gräßlichen Folgen losbrechen würde. Diese hochwichtige

Frage scheint auch unser jetziger Handelsminister sehr wohl aufgefaßt zu haben, indem er sachkundige Männer nach Klagenfurt beschied, um sich da über die Montan-Interessen jenes Landes zu berathen. Es ist uns unbekannt, ob dieß auf ein Ansuchen der kärntnerischen Gewerke geschehen ist oder nicht, jedenfalls wäre es auch unsern Gewerke sehr anzurathen (was unseres Wissens noch nicht geschehen ist), durch eine Vorstellung an den Minister oder den Reichstag in den sehr bedeutenden Uebelständen jeden Genres einen Schritt zur Verbesserung ihrer Lage zu thun. Dieß wäre um so zeitgemäßer, als die empfindlichen Stockungen einerseits drängen und um Abhilfe schreien, und andererseits die sich auf diese Frage beziehenden Gesetze noch nicht sobald der Gegenstand der Berathung der Reichskammer zu seyn versprechen.

Die Freiheit der Arbeit in Nordamerika.

Nichts trägt mehr dazu bei, die menschliche Thätigkeit zu beflügeln und aus ihr allen nur möglichen Gewinn zu ziehen, als die vollkommene Freiheit der Arbeit. Im Allgemeinen thut man nur das schnell und gut, was man mit Vergnügen thut. Je vollkommener demnach eine Bevölkerung diese Freiheit genießt, desto mehr wird sich die Geschicklichkeit entfalten, vertheilen, classificiren, und desto mehr wird die Arbeit an Reiz gewinnen und also auch productiver werden.

Nun gibt es kein Land in der Welt, wo der menschlichen Thätigkeit so wenige Beschränkungen auferlegt wären, als in den vereinigten Staaten. In industrieller, wie in politischer Hinsicht, ist es das Land der Freiheit par excellence. Keine Schranke, keine Polizeiförmlichkeit findet Statt, wenn man von einem Orte zum anderen sich begeben will; man reist ab, wenn man will und wie man will, ohne jemals von Seiten der Behörden irgend einen Zeitverlust zu erfahren; kein Gensd'arm fragt nach einem Passe, keine Zollstätte nöthigt beim Eintritte in die Stadt anzuhalten und die Sachen zu zeigen. Unbedeutende Ausnahmen abgerechnet, stehen alle Gewerbe Allen offen; es gibt keine durch Beschränkung der Anzahl bevorzugte Profession, d. h. es gibt keine Privilegien zu Gunsten der Reichen, keine Monopole. Selbst in Betreff der gelehrten Beschäftigungen, die man ohne ein Document, welches dem Publicum eine Bürgschaft für die Tauglichkeit darbietet, nicht treiben darf, genügt es, zur Erwerbung dieses Documentes seine Fähigkeit mittelst einer Prüfung darzuthun, ohne daß man zu beweisen nöthig hätte, daß diese Fähigkeit auf eine bestimmte Weise erworben worden, und es ist dieß vollkommen vernünftig; denn was kümmert das Publicum das Mittel, welches angewandt worden, um die Fähigkeit zu erwerben, wenn sie nur vorhanden ist? Diese Freiheit in der Thätigkeit ist übrigens um so vollständiger, als die Sitten in dieser Hinsicht mit den Gesetzen völlig übereinstimmen. Da die Arbeit unter jeder Form in Ehren gehalten wird, so gibt es auch keine Beschäftigung, mit der man sich aus Furcht, sich von seiner Würde etwas zu vergeben, nicht abgibt. Auch sieht man oft Individuen von einer sogenannten freien Beschäftigung

zu einer sogenannten mechanischen oder zu einem Gewerbe übergehen, ohne daß ihr Ansehen darunter litte. Jeder kann demnach frei die Laufbahn wählen, für welche er in sich die meiste Geschicklichkeit spürt, was das sicherste Mittel ist, die Thätigkeit Aller anzuspornen.

Es geht hieraus hervor, daß, wenn Jemand wahrnimmt, daß er einen falschen Weg eingeschlagen, oder sich mit seinen Maßnahmen geirrt habe, es ihm augenblicklich freisteht, umzukehren und seiner neuen Neigung zu folgen. Andererseits bewirkt der Umstand, das Jeder arbeitet. Daher gibt es auch keine Müßiggänger in den vereinigten Staaten, wo übrigens die öffentliche Meinung sich gegen sie erhebt. Deshalb würden, falls sich dort Leute fänden, die Geschmack am Müßiggange und die Mittel hätten, sich ihm hinzugeben, diese dennoch genöthiget seyn, wie jeder Andere zu arbeiten, oder — auszuwandern: weil sie, sobald sie ein müßiges Leben führen, scheel angesehen werden und es ihnen zudem an Gelegenheiten und Mitteln zur Zerstreuung fehlen würde.

Dieser Zustand der Dinge erklärt gleichzeitig die Schnelligkeit des Wachstums und die Bedeutsamkeit der Production einerseits, und andererseits die merkwürdige Reinheit der Sitten der Bevölkerung. Wenn es einen trivialen, weil wahren, Ausspruch gibt, so ist es der: „Müßiggang ist aller Laster Anfang.“ Den Müßiggang demnach unterdrücken, heißt also auch den größten Theil der Laster, welche die Gesellschaft aufreiben, verschwinden machen. — „Eine der Ursachen für die Lauterkeit der Sitten in Deutschland,“ sagte Machiavelli, „ist, daß es dort keine Müßiggänger gibt.“

So ermuntert die große Freiheit der Arbeit zur Arbeit selbst und macht sie fruchtbar; die Arbeit vertreibt die Langlei, erzeugt den Wohlstand und reinigt die Sitten; der Wohlstand endlich, verbunden mit der Gewohnheit zur Arbeit, trägt viel dazu bei, die Menschenliebe zu entwickeln. Unterdrückt den Hunger, und es werden die wilden Thiere selbst viel von ihrer Wildheit verlieren.

Der Magier zu Kohlgrün.

Humoreske aus dem Kleinstadtleben von Dr. Rudolph Puff.

(S c h l u ß.)

V.

Ein herrlicher Lenzmorgen küßte die schlaftrunkene Erde, glättete ihre Winterfurchen durch den Hauch von tausend Blüten und stimmte des Menschen Herz, mit Lust und Liebe einzustimmen in das Lied der aufwirbelnden Lerche, als Alfred mit dem Referendarius aus der Residenz nach Kohlgrün fuhr. Wenige Wochen hatten den lebenslustigen Dichter völlig ernst und düster gestimmt, denn seit der verhängnißvollen Ballnacht und der geglaubten Kunst des Magiers war der frühere Liebling des Städtchens von Jung und Alt gemieden und insbesondere in der weiblichen Welt, was ihm, als früherem allgemeinen Liebling, doppelt wehe that, einstimmig geächtet. Moritz bot alle Macht der Beredsamkeit auf, ihm zu versichern, daß er keine Mühe sparen wollte, den bösen Zauber zu lösen, den er über das Haupt seines Freundes so spielend heraufbe-

schworen. Heute war Schützenball in Kohlgrün; die ganze Nachbarschaft war geladen, nur für den gehassten Augenpropheten, wie man den Justiziarus allgemein nannte, fand sich keine Karte. Das Schlimmste aber war, daß Fräulein Mina von Waldberg, welcher Alfred seit Kurzem nicht bloß in Kohlgrün häufig begegnete, und deren Vater, ein benachbarter Landadelmann, ihm oft Beweise herzlichen Wohlwollens gegeben, heute auf dem Ball erschien, Baron Flüsterhofen aber, Erbherr auf Stockheim oder sonst geradezu „Tyran von Stockheim“ genannt, sich allgemein verlauten ließ, heute seine Werbung um die reizende und reiche Nachbarin anzubringen. Alfred's Hoffnungen auf des Mädchens Herz, das er seit lange im Stillen liebte, beruhten nur auf dem schwachen Troste, daß Mina die Einzige in ganz Kohlgrün war, die seit dem verhängnißvollen Balle lange und innig das große blaue Auge auf ihn heftete, eine Erscheinung, die doppelt zu ihrem Vortheile sprach. —

„Man hat dich nicht geladen,“ tröstete Moriz: — „gut, du gehörst doch zu den Standespersonen von Kohlgrün, Herr von Waldberg aber zu meinen ältesten Freunden; wir gehen mit ihm zur Unterhaltung. Lasse Alles überflüssige Zartgefühl, lasse keine Empfindlichkeit merken, benimm dich, als hätte man dich nur zufällig vergessen. Wenn sich eine Festung ganz enge verschanzt, so trachte man, durch einen kühnen Handstreich sie zu nehmen.“ — Die Freunde kamen gegen Abend in Kohlgrün an; Herr von Waldberg war bereits mit seiner Familie beim Schützenfeste, wohin Alfred nur zögernd seinem zuversichtlichen Freunde folgte. Bei ihrem Eintritte in den Saal lief ein verlegenes Gemurmel durch die Menge, aber der Justiziarus hatte seinen ganzen Muth mit einem Blicke in Mina's seelenvolles Auge gewonnen; er trat auf sie zu, bat und erhielt das Vergnügen des ersten Walzers; nun war das Eis gebrochen. Konnte Eine kühn dem Propheten der Vergangenheit in das Auge sehen, warum nicht zehn? warum nicht alle? Schon bei der nächsten Wahlfigur erhielt Alfred so viele schmeichelhafte Versicherungen, daß man allgemein in die Richtigkeit seines verhängnißvollen Blickes Zweifel setzte, und des Referendarius offene Erklärung des Faschingscherzes nunmehr als beinahe überflüssiger Beweis für des armen Geächteten Unschuld genommen wurde. Aber desto verdrießlicher senkte sich wenige Wochen später manches Auge, als Alfred der Einzigen, die es wagen durfte, unbefangen dem Auge des Seelenforschers zu begegnen, am Altar die Hand reichte. Ob die Kohlgrüner an Alfred's Nachfolger, dem neuen Justiziarus Moriz, ci-devant Magier, einen Ersatz fanden, lassen wir ihrem eigenen Urtheile anheimgestellt.

Feuilleton.

Der Besen als Brautwerber. — Ein reicher englischer Gutsbesitzer, welcher auf die moderne Töchter-Erziehung blutwenig hielt, verwarnte seinen erwachsenen Sohn sehr häufig vor unseren gelehrten, schnabellschnellen, puzflüchtigen Dämchen. „Du mußt Dir eine rechte Hausfrau erwählen,“ pflegte er zu sagen; — „keinen Zieraffen, der über einen Besenstiel stolpert!“ — Der junge Mann nahm sich diese Lehre

zu Herzen: an einem schönen Frühlingstage, wo sein Vater eine große Gesellschaft auf sein Gut geladen hatte, legte er einen Besen quer über die Haustreppe, als man vom Tische aufbrach, um einen Spaziergang durch das Lustgehölze zu machen. — „Gib Acht,“ sagte er zu einem Freunde, der mit ihm draußen wartete; „dieser Besen soll mir eine Frau freien helfen; dasjenige Mädchen unter der Gesellschaft, das diesen Besen aufhebt und sich nicht darüber schämt, soll meine Frau werden!“ — Sie warteten, bis die Gesellschaft den Speisesaal verließ und herauskam; die meisten der jungen Damen schritten über den Besenstiel hinweg. Einige stolperten darüber; endlich aber bückte sich ein hübsches junges Mädchen darnach, hob ihn auf und stellte ihn an seinen Platz. — Der junge Mann hielt sein Wort; sie ward die Gattin eines wohlherzogenen, gebildeten und jungen Mannes; das Vermögen, welches er ihr zubrachte, wußte sie zu erhalten und zu vermehren; ihren häuslichen Sinn, ihre Anspruchslosigkeit und Liebenswürdigkeit schätzte er höher, als alle anderen äußerlichen, glänzenderen Vorzüge. Es war schwer zu entscheiden, welches von Beiden dem Andern mehr verdanke. Beide aber wurden reich, glücklich und zufrieden, und hatten nie den Zufall zu bereuen, welcher sie zusammengeführt hatte.

Eine Knabenschaar als militärisches Corps.

— In Berlin hat sich, wie die dortigen Blätter erzählen, eine Knabenschaar als ein militärisches Corps nach Art der Bürgerwehr organisiert; sie haben ihren Obersten, Officiere, Feldwebel, ihre Trommel und dreifarbigte Fahnen. Unlangst an einem Sonntag marschirten sie nach Weisensee. Dort angelangt, fanden sie ein kleines Corps von Bauernknaben mit hölzernen Lanzen bewaffnet und mit schwarz-weißen Fahnen. Die beiden Corps wurden bald handgemein, die Bauernjungen schlugen tüchtig darauf los und auf einmal fiel aus ihrer Mitte ein Schuß, der aus einem mit Schrot geladenen Terzerol kam und einen der Stadtknaben an der Stirn verlegte. Dieß verbreitete Schrecken unter der deutschen Schaar. Die Knaben liefen in voller Auflösung bis nach dem Chausseehaufe. Dort aber gelang es ihrem kleinen Obersten, sie zum Stehen zu bringen; er ordnete sie, ging mit ihnen im Sturmschritt wieder vor, machte eine Attaque auf das preussische Corps, schlug dieses in die Flucht und nahm ihnen drei Fahnen ab.

Marschall Soult — soll Herrn Cavaignac das Anerbieten gemacht haben, die Alpenarmee im Falle eines Krieges in Italien zu übernehmen. In diesem Falle stünden sich die zwei ältesten Marschälle Europa's gegenüber.

Die Republik Frankreich — ist jetzt, Rußland und die Türkei ausgenommen, die größte Tyrannei Europa's. Freie Presse, Associationsrecht, Volksbewaffnung, alle, alle Rechte sind aufgehoben, die Franzosen, die Republikaner, sind Sclaven geworden. Wir bitten übrigens Seine kaiserliche Majestät, den General Cavaignac, allerunterthänigst a priori, uns wegen dieser unsrer „unmaßgeblichen Meinung“ nicht todtzuschießen zu lassen.

Nadefsky — soll erklärt haben, er werde die Verlängerung des Waffenstillstandes lediglich dem Wiener Cabinet überlassen und die Feindseligkeiten nur dann wieder aufnehmen, wenn er angegriffen würde.

Die Yhoner Schneider-Werkstätten — arbeiten eifrig an sardinischen Soldaten-Röcken, deren sie an 50.000 zu liefern übernommen.

Fürst Felix v. Lichnowsky. — Der am 18. September bei den Frankfurter Unruhen ermordete Fürst Felix v. Lichnowsky war geboren am 5. April 1814. Er folgte seinem Vater am 1. Jänner 1845, und war k. k. Kämmerer,

Brigadegeneral und Generaladjutant des Infanten Don Carlos von Spanien. Seine Mutter war die Tochter des Grafen Carl v. Sichy, und durch sie ist er mit dem Fürsten Metternich verwandt gewesen. Er hinterläßt noch 5 Geschwister.

Weiberaufstand. — In Marseille hat es im dortigen großen Krankenhause einen Weiberaufstand gegeben. Es war den dort befindlichen Frauenzimmern schlechten Lebenswandels ein Straf-Fasttag judicirt worden, worüber sie sehr wüthend wurden, den Krankensaal verbarricadirten und in Brand stecken wollten, wodurch das ganze Gebäude mit mehr als tausend Kranken hätte abrennen können, was jedoch noch zeitig genug gehindert wurde.

Der mährische Landtag — hat eine jede politische Vereinigung Mährens mit der Krone Böhmens entschieden abgelehnt, und mit großer Majorität als §. 1 der Provinzial-Verfassungsurkunde proclamirt: Mähren ist ein selbstständiges, nur mit dem constitutionellen Kaiserthum Oesterreich organisch verbundenes Land.

Electrische Bomben. — In Amerika hat Lieutenant Henri Moore erfunden, Bomben durch Electricität zu werfen, in Folge deren Anwendung jeder Truppenkörper in einigen Minuten zerstört werden muß. Er bietet sein Geheimniß den europäischen Mächten gegen Entschädigung an. In Amerika herrscht der Friede gegen solche Erfindung.

Der Reichstagsdeputirte Herr Borrosch. Der Wiener „Volksfreund“ erzählt: Als neulich Herr Borrosch spazieren ging, kamen ihm zwei Studenten entgegen und baten ihn, als echter deutscher Mann ihnen einen Handschlag zu geben. Er verweigerte dieß mit dem Bemerkten: „Heute loben Sie mich, weil ich in Ihrem Sinne sprach, und morgen werden Sie mich schmähen, wenn ich gegen Sie spreche. Ich gehöre zu keiner Partei.“

Die alte Leier.

Hofrath, Stadtrath, Registrator,
Baurath, Kriegsrath, Auscultator,
Supernumerarius,
Marshall, Secretarius,
Seht die alte Leier.
Tittel sind nicht theuer!

Bänder, blau, grüne, weiße,
Kreuze, Sterne, Stanisläuse,
Roths Krebse vierter Classe
Eine ungeheure Masse,
Seht die alte Leier.
Orden sind nicht theuer!

Edel-, Wohl- und Hochgeboren,
Gnaden und Hochwohlgeboren,
Frau Major und Excellenzen,
Euer Durchlaucht, Eminenzen,
Seht die alte Leier.
Unfinn ist nicht theuer!

— R —

Papierkorb des Amüfanten.

Eine Theater-Anecdote. Ein Berliner fragte den andern, was auf den Zetteln von den italienischen Opernvorstellungen das abgekürzte Wort Sgr. zu bedeuten habe, welches immer vor den Namen stehe: als Sgr. Rinaldini, Sgr. Casatti u. s. w. Da erhob sich der Befragte und rief: „Der weest Du nich? D wie dämelig, det heest Silberfroschen.“

Einer der von Franklin entwichenen Soldaten wurde von einem patriotischen Bekannten mit Werwürfen wegen seines Desertirens überhäuft; er erwiderte jedoch mit großer Gelassenheit: „Hunderttausend dänischen Kugeln will ich gern meine Brust darbieten, aber allzu gräßlich ist der Tod mitten im Kriege — aus Langeweile!“

Laibacher Schaubühne.

Das Ensemble unsers dießjährigen Schauspiels hat sich seit den letzten Tagen so ziemlich consolidirt; man kann aus den bereits in allen Theilen entwickelten Kräften den Schluß ziehen, daß uns in der vor uns liegenden Saison recht vergnügte Winterabende, und viele schöne Theatergenüsse erwarten. Die Hauptsteller, die ersten Stützen der Bühne sind solid, und auf das Kömmt bei einem Theaterunternehmer allein an. Das Publicum hat sich aus den wirklich gelungenen Vorstellungen der letzten Tage überzeugt, daß die Gesellschaft allen billigen Anforderungen entspreche, darum scheint auch der Besuch, von Tag zu Tag sich mehrend, diese Ueberzeugung zu bekräftigen. Am verfloffenen Samstag (7. October) sahen wir Deinhardstein's hier schon bekannten Lustspiel: „Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten.“ Es wurde, man kann es sagen, so recht mit Lust und Liebe dargestellt. Herr Rott (Wilhelm Fürst) Herr Posinger (Rentier Kuh von Kuhdorf), Herr Boulet (Baron Liden) und Herr Reger (Rath Schinmann) stellten die hervorstechenden Charaktere dieses amüsanten Lustspiels wahr, treu, markig, mit einem Worte: beifallswürdig dar. Besonders scharf ausgeprägt er schien der Rentier v. Kuhdorf und erregte allgemeine Heiterkeit; ob aber der Schauspieler einem Rentier immer einen jüdischen Typus ausdrücken soll, leuchtet nicht ein. Herr Posinger liebt das; wir erwarten aber, daß er uns den nächsten Banquier oder Rentier zur Abwechslung als Christen vorführt. Herr Baudisch (Friedrich von Herberg) schien diesmal nicht besonders disponirt. Fräulein Posinger spielte v. Kuhdorf's Tochter zu allgemeinem Beifall. Fräulein Löbl trat als Mathilde zum ersten Male in einer bedeutenderen Rolle vor das Publicum und zwar mit Glück. Wir versprechen uns sehr viel von diesem jungen Talente. Fräul. Löbl besetzt sich im Salon sehr anmuthig und ungezwungen und verspricht in naiven Partien tüchtig zu werden. Herr Schütz (Balthasar zum Mohren) ließ sich gut an. Das Stück gefiel im besondern Grade.

Sonntag am 8. October: „Die Musketiere der Viertelmeislerin.“ Parodirende Posse in drei Acten von F. Schilb. Musik von A. Müller. In dieser ersten Posse seit der Eröffnung wurde uns die noch ganz unbekannt Localsängerin Fräulein Schiller introducirt. Sehr hübsches, empfehlendes Exterieur, angenehmes, liebliches Stimmorgan, Ungezwungenheit der Bewegung und Lebhaftigkeit sprachen gleich beim ersten Auftreten dieser jugendlichen Sängerin laut das Wort und das Publicum bestätigte sie mit den lebhaftesten Aclamationen in ihren Fache. Sie wurde mehrmal gerufen. Mit nicht minderer Anerkennung behauptete sich Herr Schütz in seiner Partien des Kathedieners Emerenz als tüchtiger Komiker. Unsere Posse verspricht vortrefflich zu werden, wozu dem Herrn Unternehmern gewiß nur Glück zu wünschen ist. Möchte der dritte im Bunde, Herr Henkel, bald eintreffen können! Die Vorstellung ging mit großer Präcision in die Scene; beifällig muß überdieß die Leistung des Fräuleins Grose als Kunigunde erwähnt werden. Fräul. Grose sah neben Fräul. Schiller (Crescentia) sehr gut aus und spielte mit viel Anmuth. Der Besuch des Theaters war zahlreich. — Schließlich möge jenes Individuum, dem die Lampen anvertraut sind, darauf sehen, daß die Lampen nicht so entseßlich rauchen und qualmen, wie es in der Sonntagsvorstellung der Fall war; ein Uebelstand, welcher heuer schon öfter vorkam.

Leopold Kordesch.

Local-Interessen.

Seit längerer Zeit ist der Biehbrunnen im sogenannten Zois'schen Graben mit der bekannten römischen Wasserleitung unthätig, d. h. er gibt kein Wasser. Da dieser Biehbrunnen zu den Hauptbrunnen Laibachs gehört, und mit dessen vortrefflichem Wasser Mann, die Vorstadt Krakau, wie auch zu Theil die St. Jacobsparke verieht, so ist der Uebelstand seiner jetzigen Unthätigkeit allen diesen Stadttheilen sehr fühlbar; daher die löbliche einschlägige Behörde dahin wirken wolle, daß dieser Brunnen ebemöglichst in brauchbaren Zustand gesetzt werde, wodurch einem allgemeinen Bedürfniße abgeholfen und einem gewiß allgemeinen Wunsche begegnet wird.

— b —